

Brennen für die





perfekte *Phrase*

Foto: Malke Helbig

Matthias Kirschnereit
geht als Pianist ganz eigene Wege.
Jetzt wirft er ein neues Licht
auf die Musik von Johannes Brahms.

Von Marcus Stäbler

Meistens Mozart“: So lautete der Titel eines Porträts über Matthias Kirschnereit im FONO FORUM vom Mai 2002 – weil der Pianist damals auffallend oft und einhellig für seine Interpretationen der Klavierkonzerte von Mozart gelobt wurde, die auf CD dokumentiert sind. Seither hat er sein diskografisches Repertoire in verschiedene Richtungen erweitert; die aktuelle Aufnahme ist dem Schaffen von Johannes Brahms gewidmet. Damit entfernt er sich denkbar weit vom Mozart-Stil – aber nur auf den ersten Blick, betont Kirschnereit. „Für mich sind das keine Gegensätze. Der Mozart'sche Ansatz, mit dieser Klarheit und Transparenz, lässt sich auch auf Brahms übertragen, gerade in einem Frühwerk wie der f-Moll-Sonate. Da suche ich eher einen schlanken Ton und ein Leuchten als dieses Dicke, Schwerblütige, was man oft mit Brahms assoziiert und was ich eher in seinem Spätwerk sehe.“

Matthias Kirschnereit denkt und spricht genauso differenziert, wie er spielt. Das wird beim Treffen in seiner Wahlheimat Hamburg schnell deutlich, wenn er seine Liebe zu Johannes Brahms erklärt. „Ich finde seine Musik äußerst komplex. Deshalb ist es auch schwer, ihr wirklich gerecht zu werden, weil er einerseits als Komponist der Beethoven-Nachfolge den klassischen Formideen, andererseits aber auch als Künstler des 19. Jahrhunderts dem persönlichen Ausdruck verpflichtet ist. Brahms hat mich schon immer erschüttert, berührt und beglückt, ich kann auch in seiner Musik schwelgen – aber man muss immer eine gute Balance finden. Manchmal denkt man, das war jetzt vielleicht zu frei. Und dann wieder, im Gegenteil: Das hätte noch viel leidenschaftlicher sein müssen.“

So eine Gratwanderung zwischen Ausdrucks- und strenger Disziplin ist eine große Herausforderung für den Interpreten. Aber gerade die mache eben auch den besonderen Reiz der Musik aus, in deren unterschiedliche Bedeutungsschichten man sich behutsam hinein arbeiten müsse, wie Kirschnereit erklärt. „Ich stelle mir vor, dass es für einen Archäologen viel spannender ist, wenn er in wertvollem Boden gräbt, um die Schätze zu heben, als wenn sie einfach an der Oberfläche lägen. So geht es mir mit den Werken von Brahms, deren Gehalt und deren Aussagen sich nicht auf den ersten Blick erschließen.“

Auf seiner aktuellen Doppel-CD ergründet Matthias Kirschnereit die Botschaft von Brahms' Lebensmotto „Frei, aber einsam“, das er mit den Tönen F-A-E etwa in seine frühe f-Moll-Sonate hineinkomponiert hat – das sich aber für Kirschnereit auch im unerbittlichen Ringen des Klavierquintetts in derselben Tonart niederschlägt.

Beide Hauptwerke des neuen Albums sind schon vielfach auf CD eingespielt. Dieser Konkurrenzdruck ist Kirschnereit bewusst: „Man muss heute gegen eine Flut von Aufnahmen anspielen.“ Aber davon dürfe man sich nicht zu manierten Ideen verleiten lassen. „Ich halte mich da an den weisen Satz von Edwin Fischer, der gesagt hat: Belebe das Werk, ohne ihm Gewalt anzutun. Wenn ich ein Stück erarbeite, vertraue ich auf meinen Instinkt und meine Erfahrung. Ich horche in mich hinein und frage mich, ob es ‚reine‘ Gefühle sind, die mich leiten. Ich will ja nicht die gültigen Interpretationen nivellieren. Trotzdem sollte eine neue Aufnahme auch neue Aspekte eines Stücks hervorkitzeln, bei den großen Meisterwerken gibt es schließlich unendlich viele Deutungsmöglichkeiten, das ist ja das Schöne.“

Eins ist für Kirschnereit ganz klar: Die Interpretation erwächst erst aus einer langen und intensiven Auseinandersetzung, sie sollte aus einem unbedingten Ausdruckswillen des Musikers geboren sein. Den vermisst Kirschnereit manchmal, wenn er als Hochschulprofessor in Rostock oder begehrter Meisterkurslehrer talentierten Nachwuchspianisten begegnet, die zu viel Zeit am Flügel verbringen. „In der Auseinandersetzung mit Musik geht es immer darum,

etwas zu vermitteln, die Geheimnisse und emotionalen Zwischentöne aufzuspüren. Und das setzt Lebenserfahrung voraus, die Fähigkeit zur Empathie und die Begegnung mit den existenziellen Gefühlen des Menschseins. Wenn man aber nur übt und nicht lebt, kann das nicht funktionieren. Für mich ist das Entscheidende, dass jemand etwas sagen will, dass man die Musik liebt und für die perfekte Phrase brennt.“

„Eine neue Aufnahme soll auch neue Aspekte eines Stücks hervorkitzeln.“

Bei Matthias Kirschnereit selbst lodert dieses Feuer, das ist nicht nur in der neuen Brahms-Aufnahme zu erleben, die eine starke Persönlichkeit erkennen lässt. Diese Freiheit des Ausdrucks und die ganz eigene Handschrift haben ihn schon seit Beginn seiner Karriere ausgezeichnet. Wahrscheinlich profitierte er da auch von seiner vergleichsweise späten Entscheidung für die Pianistenlaufbahn. „Ich hatte das Glück, als Kind in Ruhe reifen zu können und ohne jeglichen Druck die Eindrücke der Natur aufzusaugen, die für mich eine wichtige Rolle gespielt hat. Ich bin zunächst in Schleswig-Holstein aufgewachsen, in der Nähe vom Plöner See, und habe viel Zeit im Wald verbracht mit seinen Pflanzen und Früchten und den umgefallenen Bäumen, vor denen ich mich gegruselt habe. Als ich neun war, sind wir dann nach Namibia gezogen. Eine ganz andere Welt, mit diesem senkrechten Licht, mit den wilden Tieren und dieser Zeitlosigkeit.“

Mit 14 Jahren geht Kirschnereit nach Deutschland zurück, um Klavier zu studieren. Er ist spät dran für eine professionelle Karriere, staunt etwas eingeschüchtert, wie weit die Gleichaltrigen schon sind, und setzt alles auf eine Karte, als er mit 16 die Schule verlässt, um sich ganz auf die Musik zu fokussieren. „Solche Leute kennen wir, der wird später Klavierlehrer in Barntrup!“ unkt ein Studienrat – und liegt mit dieser Prognose, die Kirschnereit in seiner Künstlerbiografie auf der eigenen Website zitiert, ordentlich daneben.

Heute ist er ein international gefragter Solist, Lehrer, Kammermusiker und Intendant der Gezeitenkonzerte in Ostfriesland, deren künstlerische Leitung er als Glücksfall empfindet. Zu den Gästen des Festivals gehören etwa Pianistenkollegen wie Grigory Sokolov, Leif Ove Andsnes oder Alice Sara Ott und der Geiger Christian Tetzlaff, in diesem Jahr auch die Klarinetistin Sabine Meyer und die Sängerin Angelika Kirchschrager. Mit

seiner illustren Auswahl an Gästen hat Kirschnereit schon zum sechsten Mal in Folge seinen eigenen Besucherrekord gebrochen.

Obwohl er es sozusagen „geschafft“ und sich etabliert hat, wirkt Kirschnereit

auch mit Mitte 50 und mittlerweile grau meliertem Haar alles andere als gesetzt und routiniert. „Nichts wäre schlimmer, als den Schwung, die Neugierde und die Leidenschaft zu verlieren“, bekennt der sympathische Musiker, der sich auch in Aufnahmesessions immer möglichst viel Spontanität bewahren will. Je länger und besser er die Werke kenne, desto freier und jugendlicher fühle er sich, sagt Kirschnereit, den auch der Umgang mit seinen zwei Kindern jung hält. „Ich erlebe das als große Bereicherung, die Welt aus ihren Augen zu sehen, Spiele zu spielen oder zum Beispiel auch mal ‚The Voice Kids‘ im Fernsehen zu schauen und dabei ganz andere Musik zu hören.“

Solche beglückenden Momente hinterlassen ebenso ihre Spuren in der Seele eines Menschen wie Schmerz, Verlust und Tod. Inwieweit sich diese Erfahrungen dann auch in den Interpretationen niederschlagen, kann und will Kirschnereit nicht konkret benennen. „Das ist für mich etwas Magisches, was man schwer erfassen kann, weil diese Dinge ja eher unbewusst mitschwingen.“

Dass Musik nicht im luftleeren Raum schwebt, sondern eng mit der Lebensrealität verknüpft ist, steht für Matthias Kirschnereit jedenfalls außer Frage. „Auch wenn wir keine Sozialarbeiter sind und das vielleicht etwas naiv klingen mag, gilt es trotzdem, mit der Musik Gutes zu tun und den Menschen den Trost und die Kraft und die Liebe, aber auch die Verzweiflung und Trauer nahezubringen, die der Musik innewohnt.“ ■

Aktuelle CD



Brahms. Frei aber einsam. Klavierquintett op. 34, Klaviersonate op. 5, Scherzo aus der F.A.E.-Sonate; Matthias Kirschnereit, Lena Neudauer, Amaryllis Quartett (2016); Berlin classics